

XVIII. Kapitel.

Von Mannheim nach Mainz. Fröhliche Rheinfahrt. Ein Intermezzo in Coblenz.

Mannheim ist eine eigentümliche Stadt; befremdend wirkt sie durch ihre schachbrettartige Anlage. Nur in wenigen ganz neuen Städten findet man dergleichen Häuserrechtecke und eine solche Anzahl schnurgerader Strassen. Einzig in seiner Art steht Mannheim unter den deutschen Städten da bezüglich der Strassenbenennung. Die Bezeichnung der Verkehrsadern durch Namen ist hier fast vollständig in Wegfall gekommen, und an Stelle dessen chiffriert man sie hier nach amerikanischem Muster und sagt Strasse A 1, A 2, A 3, B 1, B 2 und so fort. Die Stadt setzt sich aus 136 Häuserrechtecken zusammen.

Vermöge der günstigen Lage an der Mündung des Neckars in den Rhein, zwischen den Ufern dieser beiden belebten Wasserstrassen, hat sich die 92 000 Einwohner zählende Stadt zu dem bedeutendsten Hafen- und Handelsplatze am Oberrheine emporgeschwungen.

Als Hauptsehenswürdigkeit Mannheims gilt das gegen Ende des vorigen Jahrhunderts im Barokstile erbaute grossherzogliche Schloss mit seiner reichen Altertümersammlung, einer Bildergalerie und dem hübschen Schlossgarten. Dem 1776—79 errichteten Stadttheater gebührt nicht allein das Verdienst Schillers „Räuber“, „Fiesco“ und „Kabale und Liebe“

zum ersten Male zur Aufführung gebracht zu haben, sondern grossen Anteil hat dieses Kunstinstitut auch an dem Erfolge Richard Wagners, dessen Werke dort in der schwersten Zeit seiner dornenreichen Künstlerlaufbahn vollauf gewürdigt wurden und ein dankbares Publikum fanden. Der Bahnhof und andere hübsche öffentliche Gebäude schmücken die durch ihre einförmige Anlage ermüdend wirkende Stadt. Die grossartigen Hafenanlagen verdienen als ganz besonders interessant hervorgehoben zu werden.

Über die mächtige, 1865—68 erbaute Rheinbrücke gelangte ich nach Ludwigshafen, der in starker Entwicklung begriffenen, 29 000 Einwohner zählenden Schwesterstadt Mannheims, am jenseitigen, bayrisch-pfälzischen Ufer des Rheines. Von dort ging die Fahrt in $\frac{3}{4}$ Stunden auf schöner, ebener Strasse durch üppige Weinpflanzungen und obstreiche Wiesengelände nach Frankenthal, einem industrie-reichen Orte aus dem XVI. Jahrhundert.

Etwa 10 km nördlich von Frankenthal liegt das alte Worms mit 25000 Einwohnern. In der Geschichte unseres Vaterlandes spielt die von den Römern angelegte Stadt eine bedeutende Rolle; bereits 431 war sie Residenz der burgundischen und später zeitweise Sitz der fränkischen Könige. Im Jahre 1495 verhandelte Kaiser Maximilian I. in Worms über den Ewigen Landfrieden, und 1521 begründete Martin Luther hier vor dem versammelten Reichstage seine Thesen.

Die Mordbrenner des Franzosenkönigs Ludwigs XVI. verwüsteten die Stadt 1689 von Grund auf, der grauenhaften Zerstörung entgingen nur einige Kirchen und wenige Gebäude. Sehenswert sind der schöne Dom, die Liebfrauen- und die Pauluskirche. Das grossartige Lutherdenkmal mit zahlreichen Bronzereliefs und den

Statuen der Hauptvorkämpfer der Reformation ist eines der schönsten Monumente seiner Art.

Durch die fruchtbare Ebene, die ihren alten Namen „Wonnegau“ mit vollem Rechte verdient, fuhr ich auf der einsamen Strasse unaufhaltsam weiter und hatte nach 1½ stündiger Fahrt die 25 km bis Oppenheim hinter mir. Kurz vor diesem Orte steigt die Strasse merklich, um dann aber bei Ludwigshöhe ebenso schnell wieder bis zur Ebene abzufallen. Oppenheim hat 3500 Einwohner und liegt anmutig an einem Hügel angeschmiegt. Überragt wird das Städtchen von der weithin sichtbaren Katharinenkirche, die eine wahre Perle edelster Gotik genannt werden darf.

Da ich von meinen Wegekarten die Sektion Mainz, welche ich hier brauchte, im Neckarthale liegen gelassen hatte, war ich gezwungen, in Oppenheim nach der nach Mainz führenden Strasse zu fragen. Es war das erste Mal, dass ich auf meiner Reise ohne Karte da stand und mich auf die Auskunft von Passanten verlassen musste. Die Sache ist mir aber auch gleich bei diesem ersten Male übel bekommen. In anständigstem Tone hatte ich einen jungen Mann nach der Strasse, die nach Mainz führt, gefragt. Aber „alle Wege führen nach Rom“ wird der Bengel gedacht haben, und damit hatte er mich auf die Strasse gewiesen, die von hier über Königernheim nach Mainz abzweigt, wodurch mir ein Umweg von einigen Stunden in bergigem Gelände beschert war. Vergebens suchte ich auf dieser Strecke den Rhein und das weinselige Nierstein, welches ich nach meinem Reiseplane doch unbedingt passieren musste, und wo ich so gerne einen Schoppen des trefflichen Weines an der Quelle getrunken hätte. Aber Nierstein kam nicht in Sicht und der Schoppen

deshalb auch nicht; ärgerlich über mein Missgeschick und die Flegerei des jungen Mannes fuhr ich endlich durch das Gauthor, in die starke Festung Mainz ein, wo ich mit einem Schulfreunde einen vergnügten Abend verlebte.

Mainz hat 77 000 Einwohner, darunter 8000 Mann Militär, und liegt am linken Ufer des Rheins gegenüber der Mainmündung. Eine bewegte Vergangenheit hat die von den Römern gegründete Stadt hinter sich; ihre Glanzperiode fällt in die Zeit, da sie das Haupt des mächtigen Rheinischen Städtebundes war. Sehr interessant ist der Besuch des Römisch-Germanischen Centralmuseums, welches eine grossartige Sammlung vorchristlicher Altertümer aus allen deutschen Landen teils im Original, teils in Nachbildung enthält.

Der aus dem X. Jahrhundert stammende, alt ehrwürdige Dom ist eine der interessantesten Kirchen Deutschlands. Oftmals teilweise zerstört, wurde er immer wieder ausgebaut, und infolge dessen vereinigt er in sich die verschiedenen Stilformen der gotischen und romanischen Baukunst. Die zahlreichen schönen Grabdenkmäler im Innern des Domes verdienen ganz besondere Beachtung.

Bemerkenswert ist Mainz ferner als Geburtsort Johannes Gutenbergs, der die Stadt zum Ausgangspunkte seiner weltbewegenden Erfindung, der Buchdruckerkunst, machte. In den Jahren 1450—55 wurde hier das erste grössere Druckwerk, die berühmte 42seitige Bibel, hergestellt. Die Druckerei befand sich, wie eine Bronzetafel besagt, im Hof „Zum Jungen“, der jetzigen Brauerei in der Franziskanergasse. Ein schönes Standbild ist dem genialen Erfinder nach Thorwaldsen's Entwurf auf dem Gutenbergplatze, in der Nähe des Theaters, errichtet worden.

Eine weitere Sehenswürdigkeit der Stadt Mainz ist die Citadelle mit dem dahinter liegenden zerfallenen Eigelstein. Letzterer wurde der Sage nach im Jahre 9 v. Chr. von den Römern zum Andenken an den hier verunglückten Feldherrn Drusus aufgeführt. Eine Rundfahrt zu Rade durch die Stadt und die hübschen Anlagen der äusseren Strassenzüge ist sehr anregend. Das Radeln ist den Fremden in Mainz nur dann gestattet, wenn das Rad mit einer Polizeinummer versehen ist, die man in jedem grösseren Gasthose auch leihweise haben kann.

Als ich am nächsten Morgen die prächtige Rheinbrücke betrat, die Kastel mit Mainz verbindet, fiel es mir auf, dass auf dem Rheine eine grosse Anzahl festlich geschmückter Schiffe lag. Ich erkundigte mich nach dem Grunde und erfuhr, dass die Dampfer für die Festlichkeiten in Coblenz bestimmt seien, die mit der Einweihung des rheinischen Provinzialdenkmals für Kaiser Wilhelm I. durch unsern Kaiser verbunden waren. Das hätte ich als Rheinländer eigentlich schon früher wissen müssen, allein, auf meiner ganzen Reise hatte ich kaum eine Zeitung zur Hand genommen und war infolge dessen nicht auf dem Laufenden geblieben.

Die Einweihung des Denkmals sollte am nächsten Tage stattfinden; da die Landstrasse von Mainz bis zur Nahe doch nicht viel bietet, und ich in Bingen wieder in den ersten Teil meiner Reiseroute hineingeraten wäre, spedierte ich das Rad mit dem nächsten Zuge nach Coblenz und bestieg nachmittags einen Schnelldampfer, der rheinabwärts fuhr. Ich wollte meine Maschine nicht durch das Gedränge in Coblenz schleppen und vertraute sie deshalb der Bahn an, die sie mir an sicherer Stelle aufbewahrte.

So glitt denn unser prächtiges Schiff pfeilschnell

durch die Wellen des Rheines zu Thale; allmählich verschwanden die Türme des „goldenen Mainz“ und mit ihnen der schöne Rheingau. Vom Niederwalde glänzte uns nach kurzer Fahrt das prächtige Nationaldenkmal entgegen, auf dem Rochusberge erblickten wir die schöne Kirche, und bald war Nahemündung erreicht.

In Bingen erhielt unser Dampfer bedeutenden Zuwachs an Passagieren, die fast alle zu den Festlichkeiten nach Coblenz wollten. Wiederum setzte sich die mächtige Schiffsmaschine dumpf grollend in Bewegung, und thalwärts gings auf dem herrlichen Strome zwischen den grünen Rebenhügeln dahin, in das Herz meines schönen, poesieumwobenen Heimatlandes. Von ganzer Seele musste ich dem Dichter Friedrich Storck beistimmen, der unser Rheinland in glühender Liebe besingt und verherrlicht:

Mein Vaterland lieb' ich! im jubelnden Lied
Das Herz es verkündet und preist. —
Doch heisser noch lieb' ich mein heimisch Gebiet,
Mein Rheinland lieb' ich zumeist!
Euch, Thäler im sonnigen, wonnigen Schein!
Euch, blühende Hügel, dich, goldener Wein!
Dich, Seele der Heimat, o Rhein!

Weiter glitt das stolze Schiff auf dem sonnenbeglänzten Rheine, in dessen grünen Wassern sich Berge und zerklüftete Felsen, Schlösser und Burgen wieder spiegelten. Gleichsam traurig schauen sie hernieder, jene Wahrzeichen der Vergänglichkeit, die verlassenen gigantischen Überreste ehemaliger Ritterfesten, sie schauen träumerisch herab auf die Schar fröhlicher Menschen, die der Alltäglichkeit entflohen, um die Wunder der Natur und die Freuden des Daseins in vollen Zügen zu geniessen. Wenn der Anblick der zahlreichen bemoosten Ruinen den Beschauer auch anfangs mit Wehmut erfüllt, so bricht sich

doch allmählich der Frohsinn des Rheinländers Bahn. „Noch sind die Tage der Rosen!“ Fort mit allen Sorgen des Lebens! In Strömen fliesst der edle Rebensaft, der unter der Sonne unserer Heimatprovinz gedeihen, heitere Lieder erklingen und Lust und Fröhlichkeit spiegeln sich in Aller Augen wieder.

Eines muss man der Rheindampfschiffahrt-Gesellschaft hoch anrechnen: sie führt nur gute, reine Weine und hält mit Ängstlichkeit jenes fast ungeniessbare Gemisch von ihren Schiffen fern, das gerade am Rheine leider so oft als „echter“ Rheinwein verkauft wird. Die „Fabrikanten“ solchen Giftes, die Pantscher und sonstige gewissenlose Spekulant, die die edle Gottesgabe auf so schnöde Weise um des Mammons willen missbrauchen, sind nicht wert, dass sie die Sonne bescheint. Für sie hätte der grosse Dante, wenn er in unsern Tagen gelebt, gewiss noch einen Sündenpfuhl in seinem „Inferno“ bestimmt. Er hätte sie dazu verdammt, die ganze Ewigkeit hindurch bis an die Nase in dem „Weine“ zu waten, mit dem sie vertrauensselige Reisende zu ihren Lebzeiten geprellt haben. Wenn böse Menschen behaupten, dass schon für Fahrradhändler, Uhrmacher und andere harmlose Erden-söhne ein besonderer Salon im Tartarus reserviert sei, dann ist wohl anzunehmen, dass es den Weinpantschern dereinst gewiss nicht besser ergehen wird.

Nach 3 $\frac{1}{2}$ stündiger Fahrt langten wir in feuchtfrohlicher Stimmung in Coblenz an. Eine ungeheuere, aus allen Teilen des Landes zusammengeströmte Menschenmenge wogte durch die Strassen der sonst so ruhigen Stadt, denn das Kaiserpaar war mittlerweile mit Gefolge eingetroffen, und der Abend brachte grossen Fackelzug mit Zapfenstreich.

Wo nun aber ein Obdach finden für die Nacht? Ich klopfte vergebens an in mehreren Gasthöfen, in

denen ich früher gewohnt, aber überall ward mir dasselbe mitleidige Achselzucken mit der Bemerkung „Alles besetzt“ zuteil. Selbst in Privathäusern, wo die unvermeidlichen Onkel und Tanten sich eingestellt hatten, war kein Unterkommen zu finden.

Ich nahm mir die Sache aber nicht allzusehr zu Herzen, denn als Radler war ich ja an Coblenz nicht gebunden. Eben dachte ich über meine Lage nach, als plötzlich ein obdachloser Radler aus meiner Heimatstadt in resignierter Stimmung mit seiner Maschine vor mir stand. Nun konnte die Sache ja lustig werden; wir brachten sein Rad in sicheren Gewahrsam und tauchten dann sorglos im Festestrubel unter.

Nachdem wir einen Rundgang durch die prächtig geschmückten Strassen und Anlagen der Stadt hinter uns hatten, kam der Abend heran, und wir lenkten unsere Schritte zu dem weiten Schlossplatze, auf welchem Tausende von Menschen einen günstigen Platz zu erlangen suchten. Der imposante Zug nahte heran, unzählige, lodernde Fackeln und Lampions hüllten den Platz in eine rosige Glut. Sämtliche Musikkapellen des VIII. Armeekorps zusammen brachten den Majestäten eine Serenade dar. Gewaltig rauschten die mächtigen Akkordfolgen über die dichtgedrängte Menge dahin, sie stiegen empor zu den Wipfeln hochstämmiger Kastanien und höher hinauf in lichtere Sphären, um vor dem Throne des Allerhöchsten als Bitte der treuen Rheinländer für das Wohl des geliebten Kaiserpaares wiederzuklingen.

Wie alles einmal ein Ende nimmt, so verstummten alsbald auch diese herrlichen Klänge, und langsam verzog sich die tausendköpfige Menge. Mit Mühe und Not hatten wir in einem Gastbofe einen spärlichen Imbiss erobert und stillten Hunger und Durst, der sich mittlerweile eingestellt hatte. Dann holten

wir unsere Räder und schlenderten der Moselbrücke zu. Vom Turme der Kastorkirche schlug die Mitternachtstunde, und fast menschenleer waren die Strassen bereits geworden. In den dem Verkehrscentrum etwas ferner gelegenen Teilen der Stadt liefen uns jetzt Kellner und Hausknechte nach und boten uns in verbindlichstem Tone ein Unterkommen an. Wir dankten aber eben so höflich für diese Nachtlager, die uns um den Preis von zehn Mark vielleicht auf einem Billard oder in einer Packkiste reserviert worden waren.

Über die alte Moselbrücke fuhren wir wohlgemut in die warme Sommernacht hinein. In Lützel-Coblenz war, wie vorauszusehen, kein Obdach zu finden, und deshalb gings weiter aufs Land hinaus. Nachdem wir noch an verschiedenen, vereinzelt stehenden Häusern angefragt, kamen wir endlich nach dem 5 km von Coblenz entfernten Dorfe Metternich, wo uns ein menschenfreundlicher Wirt den Vorschlag machte, mit den bei ihm einquartierten Soldaten in gemeinschaftlichem Zimmer auf dem Boden zu übernachten. Dieses Anerbieten lehnten wir natürlich ab, machten es uns dagegen im „Herrenzimmer“ bei gutem Weine und einem frugalen Abendessen so bequem als möglich, da der Wirt uns gestattet hatte, die ganze Nacht hier zu bleiben. Nachher wurden einige Stühle zusammengeschoben, und ein Sessel bildete das Kopfende dieses primitiven Nachtlagers. Mein Freund, der heute viel mehr geleistet hatte als ich, schlief bald fest auf den Polstern des Sophas; ich bestrehte mich auf den Stühlen dasselbe zu thun, aber erst nach vielen vergeblichen Bitten nahm sich Morpheus meiner an. So kam der Morgen heran, und wenn mich auch einige Glieder schmerzten, so hatte ich doch gut und fest geschlafen.

Bleiern lagen dunkle Wolken über dem Dorfe, als wir die Fenstervorhänge zurückschlugen, und ein feiner Regen rieselte unaufhörlich hernieder. Aber wir liessen deshalb den Mut nicht sinken, sondern musizierten zum Zeitvertreib nach dem trefflichen Frühstück in allen Tonarten, wobei uns ein verstimmtes Klavier und eine krächzende Geige, so gut es ging, dienen mussten.

Als der Regen gegen 10 Uhr nachgelassen hatte, beglichen wir unsere Rechnung, die in Summa für uns beide einschliesslich zweier Flaschen trefflichen Weines nur 7 Mark betrug, was im Verhältniss zu dem von uns Verzehrten ein wahrer Spottpreis war. Erfreut darüber, dass wir gestern unsere Zuflucht hierher genommen, fuhren wir nach Coblenz zurück und brachten unsere Maschinen, denen wir den Spass verdankten, an sicherer Stelle unter.

Zuerst lenkten wir unsere Schritte dem Rheine zu, um das majestätische Denkmal am Deutschen Eck, auf der Landspitze zwischen Rhein und Mosel, in Augenschein zu nehmen. Das schöne Bauwerk wurde in den Jahren 1895—97 nach dem Entwurfe der Professoren Schmitz und Hundrieser in Berlin ausgeführt. Das Monument wirkt überwältigend durch seine Dimensionen und durch den vornehmen Ernst der plastischen Formen, es ist wohl eines der grossartigsten auf dem Continent. Eine 45 m breite Treppe führt zu der zwei Meter höher gelegenen Vorderterrasse empor. In dem vorderen Abschluss des Unterbaues befindet sich ein Relief, welches einen Königsaar darstellt, der seine Schwingen schützend über Menschen breitet, die ängstlich vor einer Hydra fliehen. Das Reiterstandbild ist 14 m hoch. Der Kaiser trägt Generalsuniform und Helm mit Federbusch. Neben dem Monarchen schreitet ein Genius,

eine geflügelte Frauengestalt her, die die lorbeerumrankte Kaiserkrone trägt.

Kaiser Wilhelm der Grosse mag von dem hohen Rosse dort oben getrost herabblicken auf seine Rheinländer, auf die blühenden Fluren und den wogenden deutschen Rhein, denn die Errichtung des Denkmals ist wiederum ein Beweis für die Treue und Dankbarkeit, welche die Provinz seinem Kaiserhause entgegen bringt. „Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“ Dieser Gedanke musste sich wohl unwillkürlich der ungeheuren Menschenmenge bemächtigen, als die Majestäten mit ihrer glänzenden Gefolgschaft unter dem Donner der Kanonen von Ehrenbreitstein, unter den Klängen der Musik und unter brausendem Jubel von den Rheinanlagen auf Deck eines schmucken Dampfers langsam den Rhein hinab zum Denkmal fuhren.

Die Feier der Einweihung verlief bei herrlichstem Sonnenschein; das sprichwörtlich gewordene „Kaiserwetter“ hatte den Regen des Morgens siegreich bewältigt.

Was mir bei dem Feste nicht gefiel, das waren die abenteuerlichen Aufzüge, in denen die zu den grossen Manövern zu Tausenden zusammengezogenen Vaterlandsverteidiger in Coblenz herumliefen. Heiterkeit erregten vor allem die Reservisten, die man in Bezug auf die Monturstücke gar zu stiefmütterlich behandelt hatte. Begegnete mir da zu meiner Freude ein alter Freund, den ich sonst zuweilen auf der Dilettantenbühne als schneidigen Offizier gesehen hatte; aber o Jammer! wie sah der blonde Jüngling heute aus, nachdem er wieder einmal dahin gekommen war, wo man zum „Menschen“ gemacht wird. Die Farbe der Uniform war undefinierbar, der Stoff abgetragen, der Helm schien aus der Zeit des

Diluviums zu stammen, das Schuhwerk hatte wohl früher einmal irgend einem Riesen als Siebenmeilenstiefel gedient, und die Achselklappen mit der verräterischen Regimentsnummer hatten das Aussehen von Kartoffelschalen. Untadelhaft waren an dem ganzen Kulturmenschen nur das verschmutzte Gesicht und die blank geputzten Rockknöpfe. Na, was nützt dem Soldaten auch der Rock, wenn die Knöpfe nicht geputzt sind!

Gegen Abend verabschiedete sich der Radler, den ich tags vorher getroffen, von mir zur Weiterfahrt rheinaufwärts. Ich suchte dann ein Weinlokal auf. Eben sass ich vergnügt vor meinem bescheidenen Schöpplein, als ein Herr in meiner Nähe Platz nahm, der sich im Laufe des Gespräches als einer meiner früheren Lehrer vom Gymnasium entpuppte. Gegenseitiges Erstaunen und gleiche Freude erfüllte uns beide bei diesem unerwarteten Wiedersehen, und sogleich ward bei einem neuen Schoppen ein Schutz- und Trutzbündnis für den Abend und den nächsten Tag besiegelt. Mehr als 13 Jahre waren verflossen seit dem Tage, da ich zum letzten Male unter dem Scepter des gestrengen Herrn die Schulbank gedrückt, und doppelt war deshalb die Freude des Wiedersehens. Es ist das natürliche Gefühl der Dankbarkeit, welches dem Lehrer gegenüber früher oder später in seine Rechte tritt; in den meisten Fällen allerdings wird man sich der Dankespflicht leider erst dann bewusst, wenn man der Schule längst entwachsen.

Die Illumination, welche gegen 10 Uhr abends stattfand, bot in ihrer ganzen Ausdehnung, von der festen Rheinbrücke aus gesehen, ein so herrliches, farbenprächtiges Bild, dass wir uns nicht genugsam daran weiden konnten. Ein Meer von Licht und

Feuer erglühete auf den zahlreichen Schiffen und Kähnen, an den Ufern und auf den umliegenden Höhen, während der Kanonendonner unaufhörlich rollte und unzählige Raketen zischend gen Himmel stiegen. Dieses herrliche Schauspiel, grossartiger als das einer venezianischen Nacht auf den Schweizer Seen, wird mir unvergesslich bleiben, und ich pries den Zufall, der mich gerade zur rechten Zeit nach Coblenz geführt hatte.